



**WENN MAN DIE LÖSUNG HAT,  
IST ALLES TRIVIAL...**

# GESPRÄCH MIT DEM DUDELSACKBAUER UND VERLEGER MICHAEL HOFMANN

Von Wieland Ulrichs

*Michael, Kleinverleger mit Vollcomputer, Instrumentenbauer mit Vollwerkstatt... wie kommt man zu soetwas?*

Zum Teil geplant, zum Teil zufällig... Der Instrumentenbauer war der Anfang. Das kam aus dem Interesse heraus, diese Instrumente zu spielen, und dann aus der Erkenntnis, daß man auch etwas tun muß, damit sie überhaupt spielbar sind. Ja, und dann kam eine Reihe von Zufällen... daß ich die richtigen Leute getroffen habe, die richtigen Impulse bekommen habe.

*Wie bist Du auf den Dudelsack gekommen?*

Wir haben in Stuttgart der Mitte der 70er Jahre eine sehr interessante Szene gehabt, bestehend aus Leuten, die von irischer, schottischer, amerikanischer Musik herkamen und die bei einem gemeinsamen Meeting – dem Folksong-Meeting – musizierten. Wir haben uns regelmäßig getroffen. Es gab die Möglichkeit für Newcomer, auf einer Bühne aufzutreten und zu spielen, das wurde leidlich ausgenutzt... es gab freien Eintritt und freies Bier.

Langsam kam auch Bordunmusik ins Spiel. Ich habe dann in der Gruppe „Spilleut“ gespielt – die heute noch aktiv sind in Stuttgart. Über die Spilleut haben wir auf einem Festival Kontakt zu einer Gruppe bekommen, die sich im Hunsrück getroffen hat... eine Nachfolgeschicht von der Waldeck. Das waren alles Leute, die Bordunmusik gemacht haben, Dudelsack und Drehleier.

Und dann kamen wir auf dieses Festival in Eveshausen, da saßen massenhaft Leute mit irgendwelchen Dudelsäcken und Drehleiern. Der erste Eindruck war: Die sind alle verrückt! Der zweite: Man könnte es ja mal probieren. Und dann ging es mir so, wie es auch heute noch Leuten geht, die Borduninstrumente ausprobieren: es steckt an. Man nennt das in der Szene „Bordun-infiziert“. Man läuft mit einem Dudelsack über die grüne Wiese, jagt Hühner, Hasen und Rehe vor sich her und merkt, daß es unheimlich Laune machen kann.

*Ein Serum dagegen gibt es noch nicht?*

Das Serum wäre eigentlich gewesen, wenn man schon am Anfang gewußt hätte, wie problematisch diese Instrumente am Laufen zu halten sind. Sie sind zudem ziemlich teuer, und eigentlich gab es niemanden, der sie verkauft hat.



*Wo hatten dann die Leute die Instrumente her?*

Es waren natürlich die schottischen Dudelsäcke vertreten, es gab einige spanische Instrumente... also mitgebrachte Instrumente. Da tauchten dann auch die ganzen Instrumentenbauer auf, die es damals schon gab. Namen wie Rolf Westenberg, Ernst Käshammer, Herman Dewitt aus Belgien, später dann Remy Dubois... Dieses Treffen lief jedes Jahr viermal – da trafen sich Leute aus Deutschland, Belgien, Holland – und ging bis Ende der 80er. Es war in erster Linie ein Treffen für den Dudelsack.

*Daher hast Du den entscheidenden Kick, zunächst musikalisch und dann als Instrumentenbauer?*

Es waren auch Anregungen aus diesen Treffen, die mich dazu gebracht haben zu bauen.

*Aus der Notlage heraus, daß die Instrumente nicht oder schlecht spielbar waren?*

Ja, aber dann kam der Impuls über ein konkretes Projekt, das wir machen konnten: der Nachbau eines deutschen Dudelsacks. Darüber bin ich zu Günter Körber in Kontakt gekommen. Er ist im Juli 1990 gestorben; er war sicherlich der Pionier des historischen Holzblasinstrumentenbaus und hatte sich nach seinem Weggang aus Berlin hier im Odenwald niedergelassen, in dem vollkommen unbedeutenden – oder sagen wir mal, damals noch unbedeutenden – Ort Brensbach. Über dieses Dudelsackbauprojekt bin ich durch Körber auch nach Brensbach gekommen. Dann kam von Günter die ganz konkrete Aufforderung: Da drüben steht ein Haus leer, zieh her, wir arbeiten zusammen.

*Günter hatte aber bis dahin mit Dudelsäcken nichts zu tun, wenn ich mich nicht irre, sondern „nur“ Pfeifen gemacht...*

Günter wollte Dudelsäcke bauen. Es gab mehrere Ansätze in seiner Entwicklungszeit, wo er Dudelsäcke machen wollte. Er ist letztlich daran gescheitert, daß er die Instrumente nicht spielen konnte. Ab dem Moment, wo der Dudelsack eingestimmt werden muß, ist es unbedingt notwendig, daß man ihn spielen kann, spätestens, wenn man an die Rohrblätter geht.

*Bevor Du nach Brensbach gezogen bist, hast Du ein Studium oder eine Ausbildung gemacht?*

Ich habe an der pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg studiert, Hauptschullehrer in Werken und Technik und noch ein paar Nebenfächer. Das erklärt vielleicht ein bißchen meine pädagogische Ader.

*Also auch da schon Holzverarbeitung?*

Das war sicher ein Impuls, aber das habe ich auch schon seit meiner Kindheit gemacht: Werken, Technik, Modellbau.

*Dann bist Du dem Günter nach Brensbach gefolgt.*

Ja, das war die große Chance. Ich hatte als Newcomer nicht die Möglichkeit, mich als Instrumentenbauer niederzulassen. Mir fehlte das Geld, um Werkzeuge und Maschinen zu kaufen. Andererseits hatte ich ein bißchen Know-How für den Dudelsackbau. Nun hatte ich von einem Tag auf den anderen die Möglichkeit, über eine komplett ausgestattete Instrumentenbauerwerkstatt zu verfügen, und habe mit Günter Körber recht intensiv zusammengearbeitet.

*Die Zusammenarbeit wurde erst durch seinen Tod beendet?*

Nein, eigentlich hat das heute noch nicht geendet. Seine Frau führt den Betrieb weiter und versucht, den Betrieb mit den ehemaligen Mitarbeitern und liierten Instrumentenbauern aufrechtzuerhalten.

*Wieviele Leute wart Ihr da?*

Das waren nicht viele, drei bis vier Personen...

*Du warst da die „Dudelsackecke“?*

Ja, ich habe immer so ein bißchen darauf gedrängt, diesen Bereich zu erweitern und weiterzuverfolgen. Und Günter hat die Bedeutung auch erkannt, da er gesehen hat, daß dort eine sehr interessante Szene wächst.

*Jetzt höre ich schon seit Jahren ständig: es wächst... Was wächst da?*

Es tauchen mehr und mehr Leute aus auf, die die fixe Idee haben, Dudelsack spielen zu wollen – nicht nur Dudelsack, sondern auch Drehleier. Die ganz gezielt gekommen, teilweise auch Eltern, die sagen: 'Mein Sohn will unbedingt Dudelsack spielen... was kann man denn dagegen tun?' (lacht) Und da haben wir durch unsere Kurse und Lehrgänge Möglichkeiten geschaffen, solchen Leuten Erfahrungen zu vermitteln.

*Kommen die Leute, weil sie von dem Instrument begeistert sind, oder ist das eher ein musikalisches Bedürfnis?*

Es gibt natürlich die Leute, die mit dem Klischee kommen: Edinburgh Castle – Sonnenuntergang – fünfundzwanzig Piper auf der Burgmauer und Amazing Grace; die Leute gibt's. Die versuchen wir möglichst seriös zu beraten. Es gibt leider auch relativ viele Instrumente auf dem Markt, die aus Billig-Lohn-Ländern nach Deutschland kommen und in der Regel nicht funktionieren. Kunden, die solche Instrumente schon besitzen, sind äußerst frustriert und wollen wissen, wie man es besser machen kann.

*Empfehlst Du ihnen einen anderen Dudelsack, oder was machst Du?*

Mein Ziel ist es, die Leute zu beraten, was es überhaupt gibt – denn sie haben in der Regel nur das eine Klischee-Bild vom schottischen Dudelsack vor Augen. Ich finde das legitim, wenn jemand sagt, er will schottischen Dudelsack spielen – es ist ein sehr schönes Instrument, es hat einen großen Reiz; allerdings ist es auch sehr anspruchsvoll vom Erlernen der Technik und vom Beherrschen der Materie her. Ich versuche erstmal zu zeigen, was es alles gibt – und versuche natürlich auch, meine Instrumente vorzustellen. Ich zeige auf, wer in Deutschland oder im Ausland welche Instrumente herstellt, was sie kosten und wie man sie bekommt. Ich decke mit meinen Produkten nur ein sehr kleines Spektrum ab und empfehle dann in der Regel auch andere Instrumentenbauer.

*Was kostet denn eigentlich ein vernünftiger Dudelsack, ohne Firlefanz, spielbar –?*

Ein guter Dudelsack kostet in der einfachen Ausführung von 750,- bis... nach oben gibt es eigentlich keine Grenze, so bis 2.000, 3.000,-. Aber das Gros liegt zwischen 1.500 und 2.000 Mark.

*Jetzt sind die spanischen und schottischen Dudelsäcke genannt worden. Welche baust Du denn?*

Ich habe in Übereinstimmung mit Günter Körbers Programm mich auf Instrumente spezialisiert, die aus der Zeit der deutschen Renaissance kommen, die also um 1600 rum...

...Praetorius...

Genau. Die wichtigste Quelle ist nach wie vor auch das *Syntagma musicum* von Praetorius: Instrumente, die mehr Kammermusikinstrumente sind als laute Instrumente. Speziell bauen wir hauptsächlich Hümmelehen und Dudey bzw. neuhinzugekommene Variationen dieser Instrumente. Nach unten hin haben wir einen sogenannten Übungsdudelsack entworfen, der schon allein für die Kurse als Leihinstrument notwendig war oder als billiges Einstiegsinstrument für Leute, die noch nicht so genau wissen, ob sie das weiter verfolgen wollen.



Mit eigenem Gasthof: In diesem Haus im Odenwald befinden sich Michael Hofmanns Werkstatt und der Verlag der Spielleute

*Sind das mundgeblasene Dudelsäcke oder mit Blasebalg?*

Mundgeblasene. – Zum anderen haben wir die Palette auch nach oben erweitert und mehr als drei Bordune eingebaut, also mehr, als der Dudey eigentlich hatte.

*Der Dudey hat ja einen Dreiklangsbordun. Was ist dann der vierte bzw. fünfte Bordun?*

Der Dudey hat in der Grundstimmung einen Alt-Bordun in f, einen Sopran-Bordun in c' und einen Sopranino-Bordun, wiederum in f'. Vor einiger Zeit haben wir einen Tenor-Bordun in c entwickelt, der uns durch seine tiefe Lage besonders gefällt. Bei der 4-bordunigen Version haben wir im Dudey diesen Tenor-Bordun mit eingebaut. Bei der Entwicklung der leisen Zampogna, dem mehrstimmigen italienischen Dudelsack, haben wir ein „Garklein-Bordun“ in c" gebaut und diesen in der fünfstimmigen Version auch noch in den Dudey integriert.

*Damit sind dann auch die spielbaren Tonarten festgelegt.*

Wir haben uns an einer möglichst vielseitigen Auslegung der Bordunstimmung orientiert, also Wert darauf gelegt, daß der Bordun nicht nur einen, sondern mehrere Töne spielen kann. Es ist eine Umstimmvorrichtung eingebaut, so daß ich z.B. einen F-Bordun auch auf G und A umstimmen kann – so daß der Dudey trotz seines kleinen Tonumfangs von einer None in Tonarten spielen kann, die schon ziemlich auseinanderliegen, z.B. F-Dur als Haupttonart, C-Dur, dann aber auch D-Dur und G-Dur bzw. d-moll.

Und dann haben wir austauschbare Spielpfeifen: Sopran, Sopranino und Alt. Entsprechend haben wir die Bordune in C-F-Stimmung, und wir haben jeden F-Bordun umstimmbare auf G und A, und jeden C-Bordun umstimmbare auf D. Damit erreichen wir das gesamte Spektrum der sinnvollen Tonarten.

Wichtig ist beim Dudelsack die Möglichkeit, die Bordune sowohl in Oktavstimmung spielen zu können – also beispielsweise in F-Dur mit zwei oder sogar drei F-Bordunen. Diesen dreistimmigen Oktavklang kennen wir z.B. von den französischen Dudelsäcken von der Cornemuse Bechonnet. Dann gibt es die Möglichkeit, in Quint- oder Quart-Stimmung die anderen Bordune dazuzuschalten. Ich kann auf einem fünfstimmigen

Bordun auch dreistimmig-Oktav in C oder sogar D stimmen, und habe insgesamt sehr viele Möglichkeiten: ich kann einen sehr hohen, fröhlichen Bordun stimmen, aber auch einen sehr tiefen, ruhigen Bordun. Dadurch kann ich den Klangcharakter des Instrumentes an das betreffende Stück anpassen. Durch die Möglichkeit, auch noch die Spielpfeifen auszuwechseln, ergeben sich mannigfache Kombinationen.

*Das mit den Spielpfeifen ist klar, aber wie stimmt man einen Bordun um?*

Das ist ganz einfach. Wenn man die Lösung hat, ist alles trivial! Der Bordun besteht aus drei Teilen: der untere Teil sitzt im Bordunstock drin, der im Sack eingebunden ist. Dazwischen steckt dann auch das Rohrblatt. Dann kommt das Mittelteil, das ist gegenüber dem unteren verschiebbar, ich kann die Länge verändern und somit den Ton in der Grundfrequenz stimmen. Und dann kommt das oberste Teil, da habe ich eine Vorrichtung eingebaut, mit der ich durch Verdrehen dieses Teiles verschiedene Löcher öffnen kann, ähnlich wie bei der Spielpfeife.

*Du sprichst von „wir“...*

Ich sehe die Arbeit nicht direkt auf meine Person bezogen. Ich habe einen guten Freund, der mit mir zusammenarbeitet – Volker Ebert -, und ich sehe das *wir* auch immer noch ein wenig im Zusammenhang mit der Arbeit mit Günter Körber. Es ist schon immer ein Gemeinschaftsprojekt gewesen, und nicht meine ganz persönliche Kiste.

*Volker ist ebenso dahingekommen wie Du auch?*

Volker ist ein begeisterter und guter Musiker, er hat sich ungeheuer in die Bordunmusik eingearbeitet. Es lag nahe – da er ein guter Handwerker ist –, ihm eine Zusammenarbeit anzubieten. Es war eine Zeit für mich, wo ich gesehen habe, daß die Zusammenarbeit mit Günter nicht ewig dauern konnte. Ich hatte auch schon rechtzeitig begonnen, meine eigene Werkstatt aufzubauen. Nur brauchte ich für den Gesamtaufwand meiner Unternehmungen – die ich nicht mehr alleine schaffen konnte – noch jemanden. Da tauchte Volker auf, ein großer Glücksfall.

*Du hast das Historische angesprochen: Praetorius. Wie rekonstruiert man so ein Vorbild? Gibt es da noch Exponate in irgendwelchen Museen, oder geht Ihr da nach der Ikonographie vor?*



M. Hofmann mit einem Dudey aus seiner Werkstatt.  
Zeichnung: Martina Sirtl

Der Anfang war sicherlich vergleichend. Man hat sich Instrumente genommen, die aus dem Bereich dieser zylindrischen, eng-mensurierten Dudelsäcke kommen – da kann man die Musette de Cour nehmen oder die Northumbrian Smallpipe, die ja eigentlich Nachfolger des deutschen Hümmelchen sind. Und wir haben uns Rohrblatt-mäßig informiert, haben uns angeschaut, wie das funktioniert, was für Bohrungen verwendet werden. Dann kam auch einiges an Experimentiererei dazu. Die Formgebung war im Grunde angelehnt an Praetorius und an historische Abbildungen, allerdings sind wir da auch eigene Wege zu gegangen – denn die historischen Abbildungen sind in der Regel so ungenau, daß es uninteressant ist, da ins Detail gehen zu wollen.

*Du hast gesagt, daß ein Instrumentenbauer ausschied, da wird Nachwuchs fällig. Das ganze Zunftwesen und die Innungen gehen ja an dieser Sache völlig vorbei. Wie macht Ihr das offiziell?*

Offiziell firmiert das als Instrumentenbau mit einer Genehmigung der zuständigen Handwerkskammer. Aber gehen wir mal vom Beispiel Günter Körber aus, der mit Otto Steinkopf in Berlin angefangen hat, historische Instrumente nachzubauen. Der bekam von der Handwerkskammer auch die Anerkennung und Genehmigung, seinen Betrieb zu führen – aber leider durfte er bis auf eine Ausnahme sein Leben lang niemanden ausbilden. Das heißt, daß nach dreißig Jahren Pionierarbeit ein riesiges Loch durch seinen Tod gerissen wurde. Günter hat nach seinem Tod eine leere Werkstatt hinterlassen, und das kann nicht im Sinne einer Handwerksordnung sein, auch nicht im Sinne einer handwerklichen Tradition.